

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 3. Juni 1897.

Postamt Halle a. S. Postfach 1000.

Deutsches Reich.

Der Haushalt zum Reichshaushalt für 1897/98... Die Erträge zum Reichshaushalt für 1897/98...

Den gegenüber stehen Ordentliche Deckungsmittel (Hein- erträge) nach dem Voranschlag, wie folgt: 1. Zölle und Verbrauchssteuern (unverändert) M. 653 181 480...

den Beschlüssen zweiter Lesung bewendet, stellt sich dieser in Hauptetat und Nachtragsetat zusammen folgendermaßen: Marineverwaltung (unverändert) M. 28 708 674...

* Kaiser Wilhelm hörte gestern Morgen im Neuen Palais den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts, besichtigte um 9 Uhr das Garde du Corps-Regiment und nahm dann die Frühjahrsparade über die Potsdamer Garnison ab.

* Die 'Berliner Zeitung' erklärt das Gericht über einen bevorstehenden Besuch des Fürsten Bismarck in Hamburg zur Besichtigung der Gartenbau-Ausstellung für unbegründet.

der parlamentarischen Arbeiten im Reichstag eine Vertretung notwendig wird, bereift, das man bereits in nächster Zeit mit einer Personaländerung in einem der höchsten Reichämter zu rechnen haben wird.

* Die 'Berl. Pol. Nachrichten' wissen mitzutheilen, daß bei den Verhandlungen, die von dem Oberpräsidenten Staatsminister A. v. Hohenhausen mit dem Vertreter der Halleschen der Berliner Kaufmannschaft, des Produktienhandels und der Landwirtschaft, behufs Wiedereinführung der Berliner Produktienbeschränkung...

* Herr Dr. Rieber als politischer Anstandsreferent. Der Abg. Dr. Rieber hat sich bekanntlich den Konventionen...

Gabriele.

Roman von H. Senten. (Fortsetzung aus Nr. 253.) Es mochten wohl acht Tage vergangen sein, seitdem Gabriels Annonce in der Zeitung gestanden, aber noch keine einzige Anfrage war an das junge Mädchen gekommen...

und es hat dem jungen Mädchen ordentlich wehe, daß es nicht die wenigstens ins Vertrauen ziehen konnte. Sie wollte in diesen ersten Kontrakt einbezogen sein, ehe sie den Verwandten sagte, daß sie eine selbständige Stellung annehmen gedenke...

Sie nahm den Brief des Onkels und den der Baronin und ging hinüber zu Großmama. Die Matrone sah fremd am Fenster des Wohnzimmers. Es war um die Dämmerzeit, und wenn sie allein war, ließ sie sich nicht so bald Licht bringen, sie liebte es, zu träumen und zu sitzen im Halbmond.

Das Bürgerliche Gesetzbuch. Näheres finden unsere Leser im Inserattheile dieser Nummer.

Das
Bürgerliche Gesetzbuch
für
nur 40 Pfg.



Das
Bürgerliche Gesetzbuch
für
nur 40 Pfg.

Die
wohlfeilste Ausgabe

des
„Bürgerlichen Gesetzbuches“

nebst
Einführungsgesetz

stellen wir hiermit zum Verkauf. Das Werk (groß Octav mit Umschlag)
hat einen Umfang von

456 Seiten: Bürgerliches Gesetzbuch

50 Seiten: Einführungsgesetz

10 Seiten: Inhaltsverzeichnis

25 Seiten: Ausführliches Sachregister,

im Ganzen 541 Seiten für

 **nur 40 Pfg.** 
und 20 Pfg. Porto.

Da der Vorrath nur klein ist, so geschieht der Versand nach dem Ein-
lauf der Bestellungen. Dem Betrag von 40 Pfg. in deutschen Reichspost-
marken bitten wir 20 Pfg. Porto beizufügen. Die Bestellungen sind bald-
möglichst zu richten an den

Verlag der „Halleschen Zeitung“
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
Halle a. S.

Eisenmoorbad Schmiedeberg (Bez. Halle).
Staatlich concessionirt
Kuranstalt speciell für Rheumatismus, Gicht,
Frauenleiden.

6852]

Prospecta gratis und franco durch Dr. med. Schneckelt.

Getrocknete Rübenschnitzel,
Getrocknete Birtreber,
sowie sämtliche andere Krautnahrungsmittel
offert unter Garantie billigst
Gebr. Mooshake, Halberstadt.

Anter- und Kreuz-Schmalz

gehören anerkannt zu den allerfeinsten Marken garantiert reinen Schweine-
schmalzes und zeichnen sich durch feine, feinsten Wohlgeschmack, sowie
schöne weiße Naturfarbe besonders aus. Man sollte deshalb diesen
Marken beim Einkauf den Vorzug geben, um der Stundhaftigkeit das Beste
zu bieten, was überhaupt geboten werden kann; zu haben bei
Großhändlern der Provinzialstädte. (6472)

Mit 2 Beilagen.

Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

Der kubanische Aufstand

schien nicht mehr sehr entfernt von dem Zeitpunkte zu sein, wo er mangels Brennloches von selber erlischt. Es mag dahingeh...
Der Aufstand hat sich seit Monaten schon die Jünglinge kein nennenswerthes Lebensrisiko mehr von sich gegeben haben, obwohl ihnen jetzt, wo die Unruhen der Kubaner den Spaniern jede militärische Aktion in größerem Maße unmöglich macht, die Initiative zur Vertreibung des Guerrillaführers, wie in den vorhergehenden Jahren, völlig frei stünde. Inzwischen im Lager der Aufständischen ruht sich schon seit geraumer Zeit gar nichts, sobald man in der That zu dem Schlusse fähig geworden ist, daß der anfängliche Elan der Bewegung dahin ist, ein ungenügend berechtigtes Argument bildet auch die Beschlagnahme eines Militärdepot's in den floridesten Gewässern durch einen amerikanischen Kreuzer, zumal wenn man bedenkt, welche Anstrengungen noch so kurzem seitens der Washingtoner Kubanfronde gemacht wurden, um Präsident Mac Kinley zu einer Aenderung seiner Subpolitik in dem Sinne der amerikanischen Jünglinge zu bewegen. In Amerika muß man wohl selber die Sache der kubanischen Aufständischen jetzt für ziemlich hoffnungslos ansehen, da in jüngerer Zeit die kubanische Agitation fast ganz eingeschlagen ist. Dieser Stand der Dinge kommt Niemandem mehr zu Statuten, als dem Ministerium Canovas, welches alle ihm nahe gelegenen Räumlichkeiten, für seines kubanischen Bekümmers gegen flüchtendes Entgelt zu entäußern, mit Festigkeit und Konsequenz von der Hand wies und die Bekämpfung der Insel als eine nationale Ehrenpflicht Spaniens erklärte. Auch darf man sich dem Patriotismus der spanischen Liberalen das Vertrauen haben, daß sie, wenn das Kabinett benutzte Gelegenheit nicht unterlassen haben würden, wenn die spanische Sache in Kuba jetzt noch so schlecht stünde als damals, wo alle spanischen Parteien der Waffenstillstand im Innern proklamirten, damit die gesammte Kraft der Nation in den Dienst der National- und auswärtigen Politik gestellt werden könne. Nunmehr, wo die Reformfrage aktuell zu werden beginnt, halten sich die Liberalen unter Sagasta für berufen, ihre Aktion wieder aufzunehmen, indem sie sich auf den Standpunkt stellen, daß nur der Liberalismus die kubanische Reformfrage zu gutem Ende führen könne. Es scheint, daß bezüglich der auf Kuba einzufließenden Reformen die spanische Regierung Jünglinge folgen folgt, welche ihr von verschiedenen europäischen Mächten gegeben worden sind, als sie sich mit denselben ein Vernehmen ließe, um zu ersehen, ob und wiefern sie auf die Unterdrückung Europas gegenüber etwaigen amerikanischen Einmischungsgeheimnissen auf Kuba zählen könne. Dem Vernehmen nach hätte Spanien bei den Mächten allseitige Sympathie für sein entschlossenes Bestreben an seinem kubanischen Kolonialbesitz gefunden, während aber hätte man dem Madrider Kabinett die leiseste Hoffnung gemacht, daß es auf thätigen Beistand rechnen könne. Dieses Resultat der ausgebreiteten diplomatischen Fehlschritte dürfte wesentlich mit dazu beigetragen haben, das Madrider Kabinett zur Benützung von Reformen zu bestimmen, jedoch indirekt der Haltung Europas ein Verdictum um die Herstellung gesunder Verhältnisse auf Kuba, falls nicht unvorhergesehene Zufälle die dortige Lage erneut erschweren, nicht abzuprechen sein würde.

Heer und Marine.

Ein Detachement der Berliner Aufwischfabrikation, bestehend aus 12 Offizieren und 30 Mann, ist in Kiel eingetroffen, um Übungen und Besuche mittels Festballons für Zwecke der Flugmaschine abzuhalten. Die Übungen finden auf der Festung Friedrichsruh statt.
Wingenerlaub. Auf Befehl des Kaisers ist der Wingenlaub bei dem Militär auch in diesem Jahre sowie wie irgend möglich bewilligt worden. Es bleiben nur zwei Wingenlaub zurück, als für den Kriegsdienst dringend erforderlich sind.
Die Unterärzte Dr. C r u m m e n o m Infanterie-Regiment Nr. 94 und Dr. V e g g e r o m Infanterie-Regiment Nr. 26 sind mit der Wahrnehmung je einer Militärarztstelle bei ihren Truppenbefehlen beauftragt worden.

Personalnachrichten.

Dem Generaladj. faden-meinigenigen Hof-Kapellmeister A. D. Büchner zu Erfurt wurde der Königl. Kron-Orden IV. kl. dem emeritirten Leibes-Beize zu Wollglatz (Minial) der Adler der Jubilar des Königl. Haus-Ordens von Koblenz, sowie dem Kaiserlichen Hof-Ordnung zu Wollglatz und dem Kaiserlichen Hof-Ordnung zu Wollglatz ebenfalls das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.
Der Regier.-Assessor P o m e l z u Erfurt ist der Königl. Regierung zu Arnberg zur weiteren dienstlichen Verwendung überwiesen worden.

Kunst und Wissenschaft.

Die Erwerbung eines Goldstein für das Berliner Museum wurde dieser Tage von H. A. B. gemeldet. Es handelt sich um das als ausgezeichnetes Werk des Meisters bekannte Werkstück eines ungenannten Meisters, das aus dem Nachlaß des ersten Königl. Museums für die Zeit von 63000 Mark von dem Museumsverein, nicht der Museumsverwaltung, erworben wurde. Der Museumsverein hat sich bekanntlich zu dem Zweck gebildet, um zu erfüllen, wo es sich um seltene Erwerbungen bedeutender Kunstwerke handelt. Der Kauf wurde durch die Museumsverwaltung erst nach langwierigen Sitzungen verchiedener Kommissionen stattdessen können. Dadurch würde dem Museum gewisse wertvolle Kunstwerke entgehen, das nun der Museumsverein ankauf, um es dann der Regierung zu überlassen. Der Verein laßt auch Silber und Statuetten für eigenen Besitz an, die im Museum aufbewahrt werden. Der neue Goldstein ist Meisterswerk allerersten Ranges. Zur Zeit befindet er sich in Händen eines erprobten Konterfägers, der ihn in ausstellungsfähigen Zustand bringen soll.

Sport und Jagd.

Heber einen neuen Sieg der holländischen Jagd "Metor" meldet ein Telegramm aus Cassouville folgendes: In der geliebten Jagdzeit hatte die Jagd des deutschen Kaisers "Metor" kürzlich über von Launs Nacht "Varek" und gewann den Goldpokal.

Gerichtszeitung.

1. Fall. 2. Juni. (Strafamt.) Eine gefährliche Diebstahlsgeellschaft wurde heute durch Verhängung schwerer Justizmaßnahmen auf lange Zeit hin unschädlich gemacht. Im Ganzen waren es neun Personen, gegen die sich die Anklage richtete. Der Hauptangeklagte, Arbeiter August Franz, ein wegen Diebstahlsbestrafung mehrfach vorbestrafter, von 26 Jahren, ist der irdischen Gerechtigkeit durch den Tod entzogen, ein zweiter Gefährte, der Arbeiter J o a n n, ist städtisch und die der Schicksale bedrängte Luise K i e l, die von einer der Ewigweiblichen in Leipzig wohnte, ist fälschlich Mutter geworden und noch nicht transportfähig. Die anderen sechs Angeklagten sind die unerschrockenen Arbeiter Almine Franz, 23 Jahre alt, hatte mit ihrem anderen Gefährten in der Charlottenstraße eine gemeinschaftliche Wohnung, wobei die gestohlene Waare gehandelt und geteilt wurde, die unerschrockene Marie Franz, 20 Jahre alt, deren Bruder, der 15 Jahre alte Arbeiter Friedrich Franz, sämtlich unbestraft, der im Februar 1896 geborene Arbeiter Otto B e r t h, ein wegen Diebstahls dreimal und einmal wegen Raubel vorbestrafter, der Arbeiter und Hausdiener J o h a n n W e i s e, am 6. November 1864 geboren, ebenfalls wiederholt wegen Diebstahls vorbestrafter, der Kaufmann und Stadtreisende M a x P e r o l d, am 19. Dezember 1868 im Rhein geboren und vorbestraft mit dem höchsten Gefängnis wegen Unterschlagung. Die ersten drei Gefährten sind der gewerblich und gewohnheitsmäßige Gelehrte Almine F., außerdem noch eines Diebstahls, die drei Gefährten sind des Bandenbühnen, Verbig und Weise auch im irrschweifenden Waffensache, angeklagt. Chronologisch kommen folgen die in Betracht. Gegenstand der Verurteilung sind die gemeinschaftlichen Franzosen Wohnung wurden außer den aus anderen Diebstählen herbeibringenden Säcken auch Barrenwaaren gefunden, welche Almine F. im Jahre 1895 dem Substanten B. gelegentlich eines Brandes entwendet hatte und ca. 10 Mark wert waren. Am 5. Oktober hatten Verbig, Weise, Perold, Franz und Hans von einem Holzstogen des Speditors Weiser in der Holzstraße einen dem Rentier K. gebührenden Reichthum gemeinschaftlich gestohlen, der inhaltlich einen Wert von 265 M. hatte. Am 22. Oktober Abends wurde auf ganz dieselbe Weise von dem Wagen des Speditors in der Holzstraße ein Arbeiter, dem Substanten B., gehörig und 225 M. wert, gefahren. In dem Wagen befanden sich u. a. zwei Jagdgewehre, die mehrere Hundert Mark gekostet hatten. Perold hatte die für 75 M. in Leipzig losgekauften und das Geld mit Verbig und Weise dort geteilt, daß jeder 20 M. bekam und J. noch 15 M. extra "für Provision" erhielt. Der verurteilte Arbeiter wurde in der Nacht zum 25. Oktober bei dem ungenannten Arbeiter K. in einem Wägen in der Holzstraße 48 Uhr horten dort zwei patrouillirte Polizeierreiter, die den Wägen durchsuchten, sie gingen dem Gerücht nach, konnten aber nirgend eine Verurteilung oder etwas Bedenkliches entdecken. Eine Stunde später wurde nachgenommen, daß die Schautenreiter-Jalousie am Wägen des Holzstogens des Speditors Weiser, der die beiden Gefährten getrennt waren, 30 Wägen aus dem Schaufenster gestohlen: fünf goldene und silberne Damen-Uhren, 18 goldene Damen- und Herrenringe, zwei Armbänder, ein Granatarmband und ca. 21 Stück verchiedene Arten, Alles in Allem ca. 400 M. werth. Dieser Diebstahl war ebenfalls von Verbig, Weise, Franz und Hans ausgeführt worden, die gestohlenen Waaren wurden in der Franzosen Wohnung geteilt und jeder erhielt seinen Antheil zu vertheilen. Aber gerade dieser Umstand führte auf die Spur der Verbrecher und zur Verhaftung des Angeklagten Weise am 29. Oktober in Leipzig. In derselben Nacht ertranken Verbig, Franz und Perold das Schicksal der Verurteilung. Die beiden Gefährten wurden in der Hauptgegendstrasse und fanden aus dem Schuppen einen Arbeiter, in welchem 5-6 neue Kleider, 2 Duzend große Schürzen, ein Wägenarmband, eine goldene Uhrkette und Ring, 30 Lederhüter, 2 silberne Tische, eine Menge Leinwand, Schuhe etc. enthalten waren. Der Wägen mit Eigenthum des Weiser wurde in der Holzstraße zum 30. März 1896 in Wollglatz gefunden, die gestohlenen Waaren durch die Verurteilten, wo ein mit Rollen beladener Wägen des Speditors Weiser lief. Franz ging ein Stück voraus, ergriff im Vorbeigehen einen Arbeiter und drei Alre machten sich heimlich davon. Auch in diesem Reich befand sich Leinwand und bestellte Kleider dem Kaufmann C. Der Antheil hatte ca. 200 Mark Werth. Von demselben ist dem Eigenthümer ein Theil zurückerstattet worden, der Rest mit 80 Mark erlegt. Am folgenden Tage schickerte dasselbe Kleiderstück durch die Wollglatz, wo auch wieder aufgefunden ein Wägen des Speditors Weiser lief. Franz fing sich mit dem Rest ein Verdict an und unterstellte sich dem Verdict eines Wägen mit Wollglatz im Werthe von 140 Mark. In der Nähe der Universität übergab er das Gefundene an Perold, der es in die französische Wohnung schickte. F. und B. besorgten unterdessen einen Weg nach der Engelstraße und besaßen sich dann ebenfalls nach der Charlottenstraße. In der Holzstraße waren vier Diebstahle in der Holzstraße Weiser stehen und in die Holzstraße von demselben einen Ballen Wolle-Waare im Werthe von 66 M. genommen. Die Eigenthümer sind z. Th. entschädigt, z. Th. schwächen nach Auseinandersetzungen. Von den in der Franzosen Wohnung beschlagnahmten Gegenständen gab Almine F. zu, die Wollglatz in B. einwendet und den aus dem Franzosen Diebstahl resultirenden Betrag in der Holzstraße in der Wohnung genommen, habe sie keine Ahnung. Ihre Schwester Marie hat einen gestohlenen schwarzen Stragen von ihrem Bruder angenommen. Da sie jenseit ihren Gehens Wollglatz hingekommen, habe sie geglaubt, er habe ihr den Stragen gekauft. Der fälschliche Friedrich Franz soll sich ebenfalls der Hehler schuldig gemacht haben, indem er ein Paar Winterhandschuhe in Gebrauch nahm. Die drei Spitzbuben, Verbig, Weise und Perold, waren der einzelnen Thaten gehändig und räumten ein, daß sie sich zusammengestanden, ein gemeinschaftlich Diebstahl auszuführen. Der Bericht hier auf Grund des Geschichtes der Verurteilung in Verbindung mit dem Verdict der Angeklagten dieselben für überführt. Es wurden bestraft: Almine F. wegen eines Diebstahls (an den Wägenwaaren) und einfacher Hehler (an dem Wägen) mit 3 Monaten, ihre Schwester Marie F. wegen einfacher Hehler (an dem Stragen) mit 1 Woche Gefängnis, Verbig und Weise wegen vier Diebstahle in der Holzstraße, ferner mit je 8 Jahren Gefängnis, 10 Jahren Gefängnis und Polizeiaufsicht. Sämtliche Diebstahlsfälle wurden als Bandendiebstahl angesehen, eine Frau wurde von der Hehlerin an der Holzstraße festgenommen, die angenommen wurde, daß sich dem Bewußtsein der Hehlergeellschaft gefügt hatte.

Bermischtes.

Ein Akt der Wohlthätigkeit. In der nächsten Woche trifft der Herr in Polen ein, um dort ein Oeis zu beschaffen. Der Herr hat sich über Aufnahme von Geldmitteln für einen stiftlichen Empfang vertheilt und vorgeschlagen, die betreffenden Gelder zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Hierfür wurde der Generalgouverneur von Warschau benachrichtigt. Dieser machte den Vorschlag, ein Eichenhaus zu errichten, womit sich der Herr einverstanden erklärte. Darauf hat sich in Boly und Sosnowitz eine Anzahl kermessender Freunde vereinigt, um die weiteren Schritte anzubahnen. Gestern fand in Sosnowitz eine Versammlung statt, in der die Wahl des Komites erfolgte. Von verschiedenen größeren Häusern sind bereits Summen gemeldet worden, darunter je ein Posten von 60 000 und 80 000 Rubel.

Zeit dem Gerollener Eisenbahnstationen werden noch immer einig Heilwerden vermüht. Die Vermuthung liegt nahe, daß diese Vermühten bei der Dunkelheit in der Bekleidung und dem Drange, möglichst schnell von der Ungläubigen und Jammerthat zu entziehen, in dem nahe stürzenden ihren Tod gefunden haben. Die Möglichkeit, daß auch in den nahegelegenen böhmer Weibern mit ziemlich beträchtlicher Zahl und hartem Fußschlamm der Tod einige Opfer fordert, ist ebenfalls nicht auszuschließen. Man ist bemüht, die Gewässer mittels einer Maschine zu entleeren, um so genaugen Gewässern zu erlangen. Unschädlich sind der "Trier. Landesztg." zufolge in der Schwedensand ein Offizier und einige Heilwerden aus Unterlinien in diese lebenden Zeide gefangen und haben sich nur durch angelegentliches Schwimmen errettet.

Die Oeffnungsbefähigung für Blinde. In ästhetischen Streifen wird augenblicklich viel von einer auf dem Gebiete der Augenheilkunde gemachten sehr bedeutenden Entdeckung gesprochen, über die jedoch trüppeln sie in meichstündigen Reihen schon seit Monaten berichtet wurde, den großen Publikum noch kaum etwas bekannt geworden ist. Es handelt sich um die Oeffnung einer bis vor Kurzen noch mit keinem Mittel der Wissenschaft zu bekämpfenden Augenkrankheit, der sogenannten Neuhautablösung. So viele - besonders durch Staatsoperatoren - um Leben und damit zum rechten Leben aus dieser Plage mitterwärtigem Gedränge es heute geht, so sehr ist doch diejenige Fälle, wo eine Krankheit das Licht der Augen zum Erlischen bringt, ohne daß die Kunst der Ärzte Rettung weiß. Eine solche Krankheit war bisher die Neuhautablösung, deren Bekämpfung durch ein höchst genau erachtetes Verfahren, das freilich nur von einem hier gefassten Operateur durchgeführt ist, dem in Hamburg lebenden Dr. Deutschmann gelungen ist. Auf einem Dampfer der Hamburg-Amerika Linie malte, wie der "Windenfreund" berichtet, seit 3 Jahren in voller Gesundheit als Privatmediziner ein Mann, der vollständig erblindet gewesen war. Er sah seinen, durch welches sich die Neuhautablösung erkannt und damit nach dem bisherigen Stande der Wissenschaft die Unheilbarkeit ausgesprochen. Die Neuhautablösung beruht auf der Schrumpfung des sog. Glaskörpers, jener wasserhaltigen Flüssigkeit, die das Auge hinter der Linse ausfüllt und die Neuhaut gegen die Hornhaut andrückt, so vermindert sich durch irgend welche Umstände diese Flüssigkeit bis zu einem gewissen Grade, so erstarkt das Augentisch und der Rest fließt ratlos ab. Professor Deutschmann führt nun in folgendem Abdrucke über die Operationen künstlich in das erblindende oder bereits erblindete Auge ein. Genommen wird die leibliche, ausgetrennte Flüssigkeit, so ungenen Kaminden. Die Art der Einföhrung der Glaskörpermasse ist in derst XX der Beiträge zur Augenheilkunde näher beschrieben und die Resultate an Beispielen dargestellt, die im Einzelnen jedoch nur für Fachleute näheres Interesse haben. Besonders eland und bemerkenswert ist die Krankheits- und Heilungserfolge eines oben erwähnten Privatmediziners, weshalb sie hier als lebendes Beispiel angeführt werden ist. Neue wertvolle Aufschlüsse über die Deutschmann'sche Methode der Heilung von Neuhautablösung liegen demnächt bevor.

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Freitag, 4. Mai: Warm, heiter, viel Wind, Gewitterregen.
Wettertafel (4 bedeutet über, - unter Null.)
Tages- und Nachttemperatur.
Windrichtung und -stärke.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Concursachen, Zahlungsstellungen etc.
Sonderdruck Friedrich Paul Perich in Döbeln, Nachlaß des Eisenhüttenbauers Paul Perich, der in Leipzig, Privatmann Carl Friedrich Hermann Gläser in Leipzig, Nachlaß des verstorbenen Kaufmanns Philipp Franke in Gersleben bei Sangerhausen, Schuhmacher und Materialwaarenhändler Otto Müller in Fördertal bei Stolzenau.

Biehmärkte.

Berlin, 2. Juni. Städtischer Schlachthausmarkt. Von Verkauf standen: 361 Rinder, 1211 Schweine, 4500 Lämmer, 1094 Hammel. Von den Rindern blieben etwa 130 Stück un verkauft. III. 42-47 M., IV. 35-40 M., die 100 Pfund Fleischgewicht. Der Schweine markt verlief ruhig und wurde ziemlich geräumt. I. 46 M., ausgefüllte Vögel darüber. II. 44-45 M., III. 40-43 M., IV. 22-24 M., Rühle II. 24-26 M., III. 20-23 M., Markt, Käfer I. 36-42 M., II. 30-35 M., Schöke 20-23 M., Gammel 23-27 M., Kämmen - M für 50 kg Lebendgewicht, Schweine 47-50 M., beste Waare - M, Sauen - M, Ober Lebendgewicht mit 40-50 Pfund Tara das Stück, schwere Schone mit höherer Tara, Sauen und Ober mit 20 pft. Tara verkauft. Tendenz: Wegen des vorangegangenen Simmelwärtigeschwacher Marktverloer. Ueberstaut: 10 Rinder.
Damburg, 2. Juni. Bericht der Notirungs-Kommission. Schweinemarkt auf dem Viehof "Sternhof" vom 31. Mai bis 2. Juni. Belegt wurden:
Bette Lämmer reue Schone 47-48 M. 20%, Tara, Schwere Mittelwaare 47-50-48 M. 22%, Tara, Gute leichte Mittelwaare 49-50 M. 22%, Tara, Geringere Mittelwaare 47-50-49 M. 24% Tara, Sauen nach Qualität 88-43 M. schwam. Tara. Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Marktberichte.

Preisnotirungen für Getreide in Berlin (auf Grund privater Ermittlung nach dem "B. L. H."):
Weizen loco - per Juli 159.50-159.00, per September 152.50-152.25.



Trilby.

Roman von George du Maurier.

Deutsch von Marg. Jacobi.

13)

Raum aber hatten ſie die enge, thurmbegrenzte Rue Vieille des Trois Mauvais Ladres betreten, als der kleine Billy ſelbſt ihnen entgegen kam. Er trug Malkaſten und Felbſtaffel in der einen und ſeine kleine Reiſetaſche in der andern Hand; der Hut ſaß ihm auf dem Hinterkopf, ſein Haar ſträubte ſich nach allen Richtungen, er ſah blaß aus und ſchien ganz außer ſich zu ſein.

„Großer Gott, was iſt denn geſchehen?“ rief Taſſy.

„O—o—o ſie ſiht bei Carrel!“

„Wer denn, wer?“

„Trilby! vor allen den rohen Kerlen! Ich machte nur die Thür auf, und da ſah ich ſie. Es war, als hätte mir Jemand mit der Fauſt vor die Stirn geſchlagen, ſo prallte ich zurück. Nein, nie ſehſt du wieder einen Fuß in das verfluchte Loch! Ich gehe nach Barbizon und male den Wald. Das wollte ich Euch nur ſagen. Leb wohl.“

„Halt, warte noch einen Augenblick — biſt du denn ganz von Sinnen?“ fragte Taſſy und hielt ihn feſt.

„Laß mich los, Taſſy — bei Gott, ich muß fort — in einer Woche komme ich wieder — aber halte mich nicht auf — hörſt du, laß mich gehen!“

„So nimm doch Vernunft an — ich komme mit!“

„Bewahre — ich gehe allein — ich will allein ſein — laß mich los — ich muß fort!“

„Keinen Schritt — erſt gieb mir dein Ehrenwort — ſchwöre mir, daß Du ſchreiben wirſt, ſobald Du dort ankommſt, und uns jeden Tag Nachricht geben, bis zu deiner Rückkehr. Das ſchwöre!“

„Ja, ja — auf mein Wort — ich ſchwöre dir's! — So — nun Gott befohlen — am Sonntag bin ich zurück — lebt wohl!“ — Und fort war er.

„Aber was in aller Welt ſoll denn das heißen?“ fragte Taſſy verblüfft.

„Mir ſcheint, er iſt vor Schrecken ganz aus dem Gleichgewicht gerathen, als er Trilby hort bei Carrel in ihrer Bekleidung, oder mangelhaften Bekleidung, hat ſie ſehen. Ein komiſcher kleiner Kerl! — Aber über Trilby muß ich mich auch wundern. Sie ſollte doch ſo etwas nicht thun, noch dazu, wenn wir gerade auswärts ſind! Wie iſt ihr das nur in den Kopf gekommen? Noch nie zuvor hat ſie in einer Malſchule geſeſſen. Ich dachte, ſie wäre nur des alten Carrels Modell und Duriens.“

Eine Zeitlang gingen ſie ſchweigend weiter.

„Weißt du — ich fürchte, der thörichte Junge hat ſich in ſie verliebt — das wäre entſetzlich!“

„Mir ahnt ſchon längſt das Schreckliche, daß ſie ſich in ihn verliebt hat.“

„Eine unerhörte Geſchichte!“ meinte Taſſy.

In tiefem Brüten verſunken, ſetzten ſie ihren Weg fort; je mehr ſie aber nachdachten und alle Einzelheiten erwogen, deſto mehr wurde ihnen die Vermuthung zur Gewißheit.

„Da haben wir uns eine ſchöne Suppe eingebracht,“ ſagt der Laird. „Aber bei der Suppe fällt mir ein — wollten wir nicht zum Eſſen gehen?“

Das thaten ſie, waren aber ſo aus dem gewohnten Geleiſe, daß Taſſy ganz gedankenlos drei Omeletten aß, während der Laird zwei halbe Flaſchen Wein trank und Taſſy drei. Sie wagten ſich nicht wieder in das Atelier zurück, aus Furcht, Trilby möchte ſie dort auffuchen, und ſpazierten den Nachmittag über höchſt unglücklich in den Straßen umher.

Daß Trilby ſich in der Malſchule zum Modell hergab, war aber ſo zugegangen:

Carrel hatte plötzlich den Einfall bekommen, er wollte eine Woche lang dort im Verein mit ſeinen Schülern nach dem Modell malen, damit ſie ihm zuſehen und es ihm womöglich nachmachen könnten. Von Trilby aber hatte er ſich als beſondere Gunſt erbeten, daß ſie ihm bei dieſem Verſuch ſitzen möchte. Dem großen Carrel war ſie ſo ergeben, daß ſie ihm jeden Gefallen gethan hätte. Sie erklärte ſich daher gleich bereit und fand ſich am Montag Morgen pünktlich ein. Carrel ſtellte ſie nach der berühmten Figur aus Ingres Gemälde „La Source“, die einen Steinkrug auf der Schulter trägt; dann machten ſich alle an die Arbeit und es herrſchte eine feierliche Stille im ganzen Raum. Kaum fünf Minuten waren vergangen, da plagte der kleine Billy herein; er ſah ſie, riß die Augen weit auf, zog die Schultern in die Höhe und ſtand wie verſteinert. Dann ſtreckte er wie abwehrend die Arme aus, wandte ſich und ergriff die Flucht.

„Qu'est ce qu'il a donc, ce Kleinerbili?“ fragten ein paar Schüler verwundert; (man nannte ihn allgemein bei ſeinem Spitznamen).

„Er wird wohl etwas vergessen haben,“ meinte Barizel: „vielleicht ſeine Zähne zu putzen, oder ſich den Scheitel zu machen.“

„Hoffentlich kommt er bald wieder,“ ſagte der Meiſter. Und der Zwischenfall ward nicht weiter erörtert.

Trilby jedoch fühlte ſich ſehr dadurch beunruhigt; ſie ſann noch lange hin und her, was es wohl zu bedeuten haben möchte.

Zuerſt überlegte ſie ſich's auf Franzöſiſch — dem Franzöſiſch des Quartier latin: Sie hatte den kleinen Billy vielleicht acht Tage lang nicht geſehen und ſich gefragt, ob er vielleicht krank wäre. Bei dem Gedanken, daß er ſie malen würde — natürlich ſchöner als alle Anderen — hatte ſie ſich gefreut. Wenn er nur bald wieder käme, damit keine Zeit verloren ginge!

Dann erwog ſie es auf Engliſch in ihrem Haupte — auf Engliſch, wie man es im Atelier von St. Anatole des Arts ſprach — ihres Vaters gutes, reines Engliſch. Da ſchoß es ihr plötzlich wie ein Blitz durch den Kopf, ſie fühlte ein Prickeln in Händen und Füßen, kalter Schweiß bedeckte ihre Stirn und Schläfen.

Das Geſicht des kleinen Billy war ſehr ausdrucksvoll, und ſie hatte ſcharfe Augen.

Konnte es möglicherweise ſein Geſicht verlegt haben, ſie dort ſitzen zu ſehen?

Er war sehr eigen in manchen Dingen, das wußte sie wohl; auch fiel ihr ein, daß weder er, noch Taffy, noch der Laird je den Wunsch geäußert hätten, eine Figur zu malen, worauf sie doch mit Vergnügen eingegangen wäre. Der kleine Billy hatte stets stillgeschwiegen, wenn sie erwähnte, sie habe für Alles mit einander Modell gestanden, wie sie es nannte, und hatte ein sehr ernstes, fast trauriges Gesicht gemacht.

Während sie das Alles bedachte, wurde sie bald blaß, bald roth, und je mehr ihr der Gedanke zur Gewißheit wurde, desto qualvoller erschien er ihr.

Dies neugeborene Gefühl der Scham zermühte und zerriß ihr Inneres mit namenlosem Weh, es bereitete ihr Schmerzen, wie sie solche ihr Lebenlang noch nie empfunden hatte.

„Was fehlt Dir, Kind, bist Du krank?“ fragte Carrel, der ihr sehr wohlgesinnt war; schon als ein kleines Mädchen hatte sie ihm geseffen. (Sein Bild in der Gallerie du Luxembourg 'Enfance de Psyché ist nach ihr gemalt.)

Statt der Antwort schüttelte sie nur den Kopf, und die Arbeit ging weiter.

Auf einmal ließ sie den Steinkrug fallen, der in tausend Stücke zerbrach, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und begann heftig zu schluchzen. Vor aller Augen stand sie so da und weinte wie ein großes Kind — „La source aux larmes.“

Carrel sprang auf und half ihr vom Tritt herunter. „Was hast Du denn, mein armes, liebes Kind? So sage mir's doch!“

„O ich weiß nicht — ich weiß nicht — mir ist nicht wohl — ich bin krank — ich will nach Hause!“

Angstlich um sie besorgt, half man ihr beim Ankleiden. Carrel ließ eine Droschke holen und fuhr selbst mit nach ihrer Wohnung. Unterwegs schmiegte sie sich weinend an ihn und gestand ihm Alles, so gut sie konnte. Monsieur Carrel trat dabei die Thränen in die Augen und er wünschte zu Gott, er hätte ihr nie zugeredet, Modell zu stehen, weder an diesem Tage, noch früher. Tieftraurig dachte er an seine furchtbare Verantwortlichkeit (er hatte selbst erwachsene Töchter) und kehrte in das Atelier zurück. Schon eine Stunde später war ein anderes Modell herbeigekauft und ein neuer Steinkrug, sodaß die Arbeit wieder in Gang kam.

Trilby aber lag in trostloser Verzweiflung den ganzen Tag über auf dem Bett, auch noch den nächsten Tag und den darauf folgenden. Sie überdachte ihr vergangenes Leben. Reue und Scham bereiteten ihr Qualen, mit denen verglichen der Schmerz in ihren Augen eine wahre Erleichterung für sie schien. Er stellte sich diesmal sehr heftig ein und peinigte sie länger und schrecklicher als je zuvor; allein mitten in ihrem Glend erkannte sie doch, daß Seelenschmerzen die allerschlimmsten sind.

Zuletzt faßte sie den Entschluß, an einen der trois Angliches zu schreiben, und wählte den Laird. Mit ihm stand sie auf vertraulicherem Fuße, als mit den beiden Andern, denn er war zwar ein schlauer Schotte, aber doch so leutselig und freimüthig gegen Jeden, dem er wohlwollte, daß man unwillkürlich Zutrauen empfand. Auch hatte sie ihn während seiner Krankheit gepflegt und ihn oft vor dem ganzen Atelier voller Leute gestreichelt und geküßt. Sie that das sogar, wenn sie mit ihm allein war, und hatte es immer höchst natürlich und selbstverständlich gefunden, etwa wie ein Kind, das einen geliebten jungen Onkel oder älteren Bruder liebkost. Der gute Laird besaß zwar einen fast uner-schütterlichen Gleichmuth, aber doch stellten Trilbys unschuldige Freundschaftsbezeugungen ihn manchmal auf eine starke Probe. Gegen Taffy nahm sie sich sie nie solche Freiheiten heraus, und sie wäre lieber gestorben, als es bei dem kleinen Billy zu thun.

Der Brief, den sie an den Laird schrieb, war zwar nicht fehlerfrei, ließ aber deutlich erkennen, daß ihre Rechtschreibung sich sehr gebessert hatte, seit sie nächtlicher Weile so fleißig in den geborgten Büchern las. Er lautete:

„Lieber Freund! Ich bin sehr unglücklich. Neulich saß ich bei Carrel, Rue des Potirons, als der kleine Billy hereinkam, aber sofort wieder umkehrte und vor Entsetzen und Widerwillen davonlief.

„Es stand Alles in seinem Gesicht geschrieben.

„Monsieur Carrel hatte mich darum gebeten. Er hat mir von Kind auf viel Freundlichkeit erwiesen, und ich würde ihm Alles zu Gefallen thun — nur das niemals wieder.

„Er selbst war auch da.

„Noch nie habe ich etwas darin gefunden, Modell zu stehen; schon als Kind that ich es für M. Carrel. Mama befahl es mir, und ich mußte ihr versprechen, Papa nichts davon zu sagen. Ich war bald ebenso gewohnt, den Leuten zu sitzen, als Besorgungen für sie zu machen, ihre Wäsche zu waschen und ihre Kleider zu sticken. Papa hätte auch nicht gern gesehen, daß ich das Alles that, obgleich wir das Geld sehr nöthig brauchen, und er hat es nie erfahren.

„Ich habe auch Andern für Alles mit einander geseffen — M. Gérôme, Durien, den beiden Hennequins und Emile Baratier; für Hände und Füße sehr vielen Leuten und für die Füße allein nur Charles Faure, André Besson, Mathieu Dumoulin und Collinet. Sonst Niemand.

„Es kam mir ebenso natürlich vor, Modell zu stehen, als wenn ich ein Mann wäre. Aber jetzt ist mir der Unterschied ganz klar geworden.

„Auch andere schreckliche Dinge habe ich gethan, wie Sie gewiß gehört haben — man weiß es ja im ganzen Quartier, Baratier und Besson, Durien nicht, was auch die Leute sagen. Sonst Niemand, das schwöre ich — außer Mamas Freund, der alte Monsieur Penque, gleich zu Anfang.

„Jetzt möchte ich am liebsten sterben vor Scham und Kummer, wenn ich daran denke. Denn das ist viel schlimmer, als Modell zu stehen; auch wußte ich ganz genau, daß ich Unrecht that und kann mich nicht entschuldigen — nein, nicht im Geringsten. Freilich giebt es auch Andere, die gerade so schlecht sind, und doch sieht sie kein Mensch im Quartier deshalb mit scheelen Augen an.

„Wenn Sie mit mir brechen wollen, und Taffy und der kleine Billy, so glaube ich wirklich, ich werde vor Kummer den Verstand verlieren. Ohne Ihre ganze Freundschaft wäre mir das ganze Leben verleidet. Mir ist Ihr kleiner Finger, lieber Sandy, mehr ans Herz gewachsen, als irgend ein Mensch — Mann oder Frau — den ich je gekannt habe; und Taffys kleiner Finger, und auch der des kleinen Billy ebenso.

„Was soll ich nur anfangen? Ich wage mich nicht auf die Straße, aus Furcht, einem von Ihnen zu begegnen. Wollen Sie nicht zu mir kommen?

„Nie im Leben will ich wieder Modell stehen, nicht einmal für Hände und Gesicht. Ich werde wieder blanchisseuse de fin bei meiner alten Freundin Angèle Boisse, die ihr gutes Auskommen hat in der Rue des Cloîtres Sie Pérouille.

„Nicht wahr, Sie werden mich besuchen? Bitte thun Sie es doch! Ich bleibe den ganzen Tag zu Hause, bis Sie kommen. Oder, wenn es Ihnen lieber ist, will ich Sie irgendwo treffen; sagen Sie nur wo und wann. Oder ich kann auch zu Ihnen ins Atelier kommen, wenn Sie ganz gewiß allein sind.

„Bitte, lassen Sie mich nicht lange auf Antwort warten; Sie machen sich keinen Begriff davon, wie unglücklich ich bin!

„Ihre Sie immer liebende, getreue Freundin

Trilby O'Ferrall.“

(Fortsetzung folgt.)

Vor dem Jubiläum.

London, 31. Mai 1897.

Wenn es so fortgeht, wird London noch mit Brettern vernagelt. Es sind noch drei Wochen bis zum Jubiläum der Königin, auf Schritt und Tritt aber begegnen wir schon den großartigen Vorbereitungen, die aus Anlaß dieses nicht nur in der Geschichte Englands, sondern der Welt einzigen Festes getroffen werden. Kein Welttheil, in dem an diesem denkwürdigen 22. Juni nicht Millionen von Menschen jubelnd und dankbar und aus vollem Herzen in den Ruf God save the Queen! einstimmen und den sechszigsten Jahrestag ihrer Regierung feiern werden. Die Sonne, die, wenn sie auch manchmal in London aufzugehen vergißt, in diesem Reiche niemals untergeht, wird an diesem Tage nicht aufhören, zu Rundgebungen der Anhänglichkeit zu leuchten. Mit berechtigtem Stolz kann die Königin auf die ganz freiwilligen Neuherungen der Anerkennung ihres Wirkens blicken. Wo immer die britische Flagge weht, vom fernsten Osten bis zum tiefsten Westen, vom hohen Norden bis zum tiefen Süden, legen heute schon die Tausende von Städten ihr Festgewand an. London, wo die Königin diesen denkwürdigen Tag verleben wird, geht natürlich allen anderen voran.

Der Zustrom ist bereits ganz außerordentlich; aus den entlegensten Erdenwinkeln haben sich schon Gäste eingefunden. Neben den Canadiern, Australiern und Afrikanern sehen wir die Straßen schon von Indiern, Maoris, Indianern, Singhalesen, Maleyen, Zulus, Cyriotern und anderen Unterthanen der Königin belebt, und was aus London in der Jubiläums-Woche noch werden soll, weiß der Himmel allein. Eine wahre Völkerwanderung wird sich in die Mauern der Riesennacht ergießen, die kaum die Menge wird fassen können, die sich hier zusammenzubringen droht. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den Straßen werden an diesem Tage 42 000 Soldaten und zu den 14 000 Londoner Polizisten noch 10 000 Konstabler von auswärts herangezogen.

Eine gleich große Sorge macht die Verpflegung und Unterbringung des Zuwachses der Bevölkerung, und Vorbereitungen werden getroffen, als ob es eine Belagerung gälte. Wir Londoner haben heute schon unsern Jubiläums-Tribut in den gesteigerten Preisen der Lebensmittel zu zahlen. Fleischer, Bäcker, Gemüsehändler, alle schlagen auf die Preise, und Alle haben dasselbe Wort der Entschuldigung: The Jubilee! In dem meilenweiten Straßenzug, durch den der Festzug kommen wird, sind schon Tausende von Zimmerleuten, Arbeitern und Handwerkern beschäftigt, um Tribünen zu errichten, die Häuser neu anzupflanzeln, Dekorationen anzubringen und Vorbereitungen für die große Illumination zu treffen, die am Abend des 22. Juni, zur selben Zeit, wo von allen Bergeshöhen des ganzen Vereinigten Königreichs Freudenfeuer leuchten werden, London in ein Lichtmeer verwandeln soll. Die Kosten scheint Niemand zu achten. Die City von London verwendet für die Illumination der Guild-Halle, des Mansion-Hauses und der St. Pauls-Kathedrale allein über 100 000 Mk. Bis in die entlegensten Straßen findet man heute schon die Wahrzeichen der kommenden Dinge, und wie die Gasanstalten und die elektrischen Beleuchtungswerke mit den an sie gestellten Anforderungen Schritt halten sollen, ist eine ungelöste Frage. Viele Straßen gewinnen mit meist in lichten Farben gehaltenem, dekorativem Anstrich ihrer Stirnseiten ein neues, ungewohntes und freundliches Aussehen. Die Schaugerüste verschimmeln aber augenblicklich unsere schönsten Plätze und Straßenzüge. So Trafalgar-Square, wo für das Haus der Lords und „dessen“ Frauen und Töchter vor der National-Gallerie wahre Niesentribünen errichtet stehen. Der schöne Platz vor dem Parlament ist ähnlich verbaut; das Parlamentsgebäude, die Paulus-Kirche, White-Hall und viele andere öffentliche Gebäude gleichfalls, und wo nur immer sich Sitze anbringen lassen, Kirchen und königliche Paläste mit eingeschlossen, da sind bis auf die Dächer hinauf Zimmerleute thätig, um den Ausersvählen dazu zu verhelfen, mehr oder weniger bequem die Königin an ihrem Ehrentage mit allem ihrem Gefolge sehen zu können.

Auf dem Plage vor St. Paul hat sich der Unternehmungsggeist in dieser Richtung am stärksten offenbart. Der bekannte Zauberfänsler und Erfinder Maskelyne hat dort von einer Firma ein großes dreistöckiges Haus für den 22. Juni gemiethet. Der Preis besteht darin, daß er das jetzige Haus niederreißen und ein neues, größeres und schöneres an seiner Stelle nach den Plänen des Vermietthers aufbauen läßt. Das Niederreißen hat

schon begonnen und wird in einigen Tagen beendet sein; dann wird auf dem Bauplatze eine Tribüne für 1500 bis 1600 Personen errichtet, welche die Kosten der Spekulatzen bezahlen und für Herrn Maskelyne, wie er hofft, noch einen Nutzen von mindestens 5000 Pfund Sterling abwerfen sollen, was, da der Bau an 30,000 Pfund Sterling kostet, für jeden Sitz den Preis von etwa 500 Mk. ergibt. Ob sich der kühne Unternehmer wohl nicht verrechnet hat? In den Fensterpreisen ist unstreitig eine Waïsse eingetreten, obgleich noch immer geradezu unerhörte Preise verlangt und bezahlt werden. Das „Volk“, d. h. alle Leute, die keine Sige gratis, wie die Lords und Gemeinen, die hohen Staatsbeamten und Offiziere, Würdenträger der Kirche, der City, der Gerichtshöfe u. s. w., oder für schweres Geld sichern können, müssen, wenn sie den Zug sehen wollen, in den Straßen sich aufstellen. Um 6 Uhr Morgens wird der ganze Wagenverkehr eingestellt, um 8 Uhr müssen alle, die Sige auf Tribünen in oder auf Häusern haben, auf ihrem Platz sein, da man ein solches Gedränge erwartet, daß die Straßen nach dieser Stunde nicht mehr passirbar sein und bis 4 Uhr Nachmittags unpassirbar bleiben werden. Wer dem Gedränge entgehen will, thut am besten, die Luftballons zu benutzen, die beim Theatervorankert sein werden und in denen der Sitz nur 175 Mk. kostet.

Die berühmtesten Restaurants und Köche sind mit Aufträgen so überhäuft, daß z. B. Pimm bereits vor vier Wochen das Bestimmungsbuch geschlossen hat. Champagner ist in unerhörten Mengen eingeführt worden, und bei der herrschenden Nachfrage beträchtlich im Preise gestiegen. Das Geld, das an diesem einen Tage ausgegeben werden wird! Man kann von Milliarden Mark sprechen, namentlich, wenn man das ganze britische Reich ins Auge faßt.

Die Feier ist aber nicht allein auf diese festliche Begehung beschränkt. Sie hat die Schleusen der Wohlthätigkeit und des Gemeinfinns geöffnet. In jeder Stadt im Mutterlande, sowie in den Kolonien, wird das Jubiläum durch eine neue Stiftung verewigt: Hospitäler werden neu errichtet, oder bestehende vergrößert, ebenso Volksbibliotheken, öffentliche Bäder, Armenhäuser, Waisenhäuser und was sonst in dieses Fach schlägt. Der Herzog von Norfolk hat der Stadt Sheffield aus dem Anlasse des Jubiläums einen großen Park geschenkt, und viele andere dergartige Gaben sind zu verzeichnen. Die Prinzessin von Wales regte den Gedanken an, die Waisen und Obdachlosen London's — 200,000 an der Zahl — mit einem Jubiläums-Essen zu versorgen, wofür dem Lordmayor alsdann ein Check von 25,000 Pfd. Sterl. von einem Herrn zugeht, der nicht genannt sein wollte, und der, wie es sich herausstellte, kein anderer war, als der Theehändler Lipton. Allen Sammlungen, die eröffnet wurden, fließen Millionen zu, und das drückt der Jubiläums-Feier ihren Stempel auf: es ist nichts gemachtes daran, es kommt von Herzen, es ist eine wahre National-Feier.

Allerlei.

Der König von Siam, über dessen gegenwärtige europäische Reise wir schon berichtet haben, zeigt in seinem Neußeren eine interessante Mischung europäischer und asiatischer Wesens. Die mittelgroße, elegante und schlankte Gestalt ist für gewöhnlich mit Schnallenschuhen, Kniestrümpfen und dem nationalen, aus einem langen seidnen Tuch bestehenden Schurz „Pennang“, der in seiner Drapirung einem weiten, kurzen Beinleid ähnelt, bekleidet; die Tracht vervollständigt ein Jaquet europäischer Schnittes; er für einen asiatischen Monarchen höchst bemerkenswerthes Detail: der König von Siam trägt niemals Diamanten oder Juwelen. Nur wenn er die Uniform anlegt — der weiße Rock erinnert in seinem Schnitt an die ehemaligen österreichischen Offiziersröcke — trägt der König die drei höchsten der fünf flammelichen Drzen. König Chulalongkorn hat ein sympathisches mildes Gesicht, das schwarze Haar und der kleine Schnurrbart entsprechen durchaus dem europäischen Zuschnitt, die großen, glänzenden Augen sind voll Feuer und Lebhaftigkeit. Der König, der auf seiner Rundreise durch Europa der Reihe nach Rom, Wien, Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, London, Berlin, Haag Brüssel, Paris, Madrid und Lissabon besuchen wird, und gegenwärtig in Genf sich aufhält, ist nach Schah Kasr-Eddin von Persien der zweite asiatische Souverän, der das Abendland bereist, um die Ergebnisse seiner Beobachtungen zur Civilisirung seines Reiches zu verwerten. Jetzt schon rangirt Siam, was moderne Kultur anbelangt, unter den selbstständigen Reichen Asiens unmittelbar hinter Japan. Und dieses ist fast durchaus ein persönliches Verdienst des jetzigen Königs. Als ältester Sohn des Königs Maha-Vongkhit, den seine 600 Frauen und 3000 Edalisten mit 81 Kindern beschenkt hatten, geboren und von dem englischen Kapitän John Birch und

einer Amerikanerin Miss Leonowes erzogen, trat er 1875 die Regierung an. Er hob alsbald die Sklaverei auf, dann änderte er die Hofetikette, nach welcher früher Alle, die sich dem Monarchen näherten, auf Knien und Elbogen im Staube zu kriechen hatten. Er baute Muster Schulen, schickte auf eigene Kosten zahlreiche junge Leute zur Ausbildung nach Europa, richtete mit Hilfe von deutschen Fachleuten ein mit Grattifizirendes Post- und Telegraphennetz ein, baute Eisenbahnen, ließ in Bangkok, seiner Haupt- und Residenzstadt, eine umfassende Stadtregulirung durchführen, führte eine Wasserleitung und elektrische Beleuchtungsanlagen ein und schuf ein uniformirtes Polizeikorps. Trotz alledem ist der Herrscher von Siam kein Umstürzler und sucht die alte Kultur seines Reiches, die sich in orientalistisch-phantastischem Tempel- und Palastbauten, in einer eigenartigen Skulptur- und Dekorationskunst ausdrückt, so weit wie möglich zu bewahren. Für sich selbst hat Chulalongkorn einen neuen Residenzpalast im italienischen Stil, aber mit flammenden Dächern bauen lassen; die ungemein kostbare innere Einrichtung ist durchaus europäisch, die Möbel, die der König für seine Privatgemächer aus London bezog, kosteten nahezu eine Million Gulden. Zahllose Dienerschaft in prächtiger Livree bevölkert den Palast; Hunderte von Frauen hat der König in seinem Harem, und er ist bis jetzt glücklicher 140facher Familienvater. Viele dieser Kinder werden in Europa erzogen, und der Kronprinz befindet sich gegenwärtig zu seiner Ausbildung in England. Trotz seiner tolosalen Ausgaben für Staatszwecke und für die rauschenden Festlichkeiten seiner Hofhaltung hat Chulalongkorn mit den etwa 36 Millionen Gulden jährlich betragenden Staatseinkünften bisher sein Auskommen gefunden, und das Wort „Staatsbankrott“ ist in Siam — noch immer unbekannt.

Alttersgenossinnen der Königin Victoria. Aus London wird geschrieben: Mit der Königin von England, die demnächst ihr sechzigjähriges Regierungsjubiläum begeht und sich im 78. Lebensjahre befindet, weitestern am hohen Alter fünf Damen, die wie die Königin selber, vom ganzen Lande hochgeehrt werden. Da ist zunächst Lady Lissa Tighe, die auf einem Ball tanzte, der am Abend vor der Schlacht von Waterloo stattfand, und sich heute im Alter von 93 Jahren noch vollkommen frisch und gesund fühlt. Ihr Gedächtniß hält die ältesten Daten fest, und sie erinnert sich genau der Zwischenfälle auf jenem Ball, der Gedächtnißjubiläum Wellington's und der Jagdhorn-Jantare, welche die Soldaten zu den Waffen rief. Jener „historische“ Ball hat in Brüssel, im Hause ihres Laites, des Herzogs von Richmond, stattgefunden und wird manchem unserer Leser aus der glänzenden Schilderung bekannt sein, die sich in Thackeray's berühmtem Roman „Vanity Fair“ von ihm findet. Im Jahre 1828 heirathete sie den Obersten Honourable William Tighe. Er starb im Jahre 1878, und die alte Dame, deren Leben mit der Vergangenheit Englands so innig verknüpft ist, kehrt heute noch die sarte Handschrift einer Neunzehnjährigen. Die Frau, die nächst der Königin im letzten halben Jahrhundert wohl den stärksten politischen Einfluß ausgeübt hat, ist Frau Catherine Gladstone. Sie war die Tochter Sir Stephen Glynnes', des Besitzers von Hawarden und anderer großer Liegenschaften. Das berühmte Schloß Hawarden in Flintshire, als Tausculum des „grand old man“ von der ganzen gebildeten Welt bekannt, ist somit durch seine Frau in den Besitz Gladstone's gelangt. Die Verbindung des Gladstone'schen Ehepaares ist am 25. Juli 1839 geschlossen worden, ungefähr ein halbes Jahr vor dem Gedächtniß der Königin, und Frau Gladstone muß beträchtlich über achtzig Jahre alt sein. Eine bemerkenswerth jugendliche Alte ist auch die Herzogin von Cleveland, die Mutter des früheren Premierministers Lord Rosebery. Sie ist gleichfalls eine hohe Achtzigerin, beschämt aber in manchen Dingen Frauen, die 50 Jahre jünger sind. Sie geht bei jeder nur möglichen Gelegenheit weiß gekleidet und ist von einer wahren Leidenschaft für das Reisen befallen. Ihr halbes Leben hat sie auf Reisen zugebracht und ist jetzt wieder auf einer Afrikafahrt begriffen. Ihr erster Gatte, Lord Dalmeny war der Vater Rosebery's, ihr zweiter Herzog Georg von Cleveland. Der Ruf der Baronin Angelina Burdett-Coutts hat die Grenzen Londons und Englands weit überschritten. Sie ist die Tochter Sir Francis Burdett's und trat nach dem Tode der Herzogin von St. Albans, der Wittve ihres Großvaters, das Nachsehen der Coutts an, deren Namen sie dem übrigen zufügte. Jeder Ruf um Barmherzigkeit und Hilfe fand bei der seltenen Frau das willigste Gehör; sie hat allein für die Förderung des Wohl's der Londoner Stadtarmen eine Summe von fünf Millionen auf einmal hergegeben.

Entdeckungsvellen in Mittelafrika. Der schwedische Forschungsreisende Dr. Sven Hedin hat eine mehr als 40 Monate dauernde Reise nach unbekanntem und wenig erforschten Gebieten Mittelafrikas vollendet. Von Kaschgar, der indischen Grenzstadt, sowie auch von Tashkent aus hat er das Pamirgebiet drei Mal besucht und dort umfangreiche, noch nicht erforschte Gebiete kartographisch aufgenommen. Den höchsten Berg des nordwestlichen Ausläufers des Kuenlun, den Mustagata, bestieg er bis zu einer Höhe von etwa 20 000 Fuß, ohne aber den Gipfel erreichen zu können, trotz wiederholter hartnäckiger Anstrengungen. In der Wüste Taklamakan geriet er in einen Sandsturm, der ihm zwei Mann seiner Begleitung und mehrere Kameele raubte; er selbst konnte nur mit Mühe vor den bis zu 180 Fuß hohen, einberühmenden Sandwellen sich retten. Trotzdem unternahm er das Wagniß noch ein Mal, diesmal mit bestem Gelingen; denn er fand nunmehr die im Sande begrabenen Reste von zwei sehr alten Städten. Später durchzog er auch einen Theil der

Wüste Gobi, an deren Südgrenze er den See Lobnor aufsuchte, mit welchem russische Reisende schon seit Jahren sich befassen, weil über seine geographische Lage erhebliche Meinungsverschiedenheiten bestanden, die, wie Hedin fand, daraus sich erklären, daß der Lobnor in Folge von Sandstürmen und Schlamm-Massen, welche den Fluß Tarim heranwühlte, allmählich seine Lage verändert hat. Weiterhin zog Hedin über den Kuenlun nach Tibet, dessen nördliche Striche noch wenig erforscht sind, und von dort durch unwegsame, von kriegerischen und raublustigen Stämmen bewohnte Gegenden nach Suifu, eine Reise, deren Beschwerlichkeit schon aus dem Umstande hervorgeht, daß fast 90 pCt. der Thiere seiner Karawane dabei verloren gingen. Kürzlich nun traf Hedin dann in Peking ein, wo er Gast des russischen Gesandten war. Die Kosten der Expedition trugen König Oskar von Schweden, der bekannte, inzwischen verstorbene Dynamikönig Nobel und andere Freunde der geographischen Wissenschaft.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Der Kampf zwischen Halbmond und Kreuz steht noch immer im Vordergrund des Interesses, daher bringt die „Illustrirte Zeitung“ Nr. 2812 vom 20. Mai ein halbes Duzend vortrefflicher Skizzen ihrer Kriegskorrespondenten; wir sehen in Salonichi auf dem Ufer des Hafens, wie feindliche griechische Kriegsschiffe, einen türkischen Munitionstransport, der ein thessalisches Dorf passiert, die Abfahrt kriegsgefehrter, junger albanesischer Freiwilligen vom Bahnhofe in Uesküb, einen zum Glaubenskrieg fanatisirten Arnautenstamm, der zu den Waffen greift, eine osmanische Patrouille auf dem Bergpfad und die freudige Aufnahme amtlicher Siegesnachrichten am Goldenen Horn. — Den Freund des Waffenhandwerks wie des Sports fesseln die zahlreichen Aufnahmen, die österreichische Militärradfahrer bei voller feldmäßiger Ausrüstung in schwierigem Terrain wie im Feuergefecht zeigen. — Trefliche Momentaufnahmen erzählen vom kürzlich erfolgten Besuch der deutschen Kaiserfamilie in Lothringen; das Porträt des Kontradmiraals Tirpitz macht mit dem neuen Stellvertreter des Staatssekretärs im Reichsmarineamt bekannt. — Einem großen Soldaten der neuen Welt ist das am 27. April geweihte Grant-Monument in New-York gewidmet. — Doch auch die bildende Kunst wie die Poesie gehen in dieser Nummer keineswegs leer aus: von der großen Berliner Kunstausstellung kündigt die monumentale Bronzegruppe „Nieta“ von S. Oberlein und das Gemälde „Jerstörte Träume“ von F. Guillery, eine gedankenschwere Komposition; des am 4. Mai im Alter von 80 Jahren dahingewandenen schwäbischen Dichters Joh. Georg Fischer ist durch dessen Bildniß gedacht. — Von der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellung zu Leipzig berichtet eine Originalzeichnung, die die Vantuleute der Deutsch-ostafrikanischen Sonderausstellung in ihren wilden Tänzen vorführt.

Im Abgrund. Sozialer Roman von Constantin Biech, Verfasser v. „Dobachlos“. 300 S. 8°. Preis 2,50 Mk., hübsch gebunden 3,50 Mk. Berlin, Vaterländische Verlags-Anstalt. Der vorliegende Roman schildert den gesellschaftlichen Untergang eines tüchtigen jungen Kaufmanns, der weniger durch persönliche, als durch die Schuld der Gesamtheit und verkehrter Gesetze in den Abgrund des Bagabunden-Glücks gerät. Als letzte Zuflucht geht er als Hofgänger nach Mecklenburg, wo er unter den primitiven Verhältnissen und der harten Arbeit schwer zu leiden hat. Die theilweise unverschuldete Unbill macht ihn zum Sozialdemokraten, zum Feind der bestehenden Ordnung, bis freundliche Schicksalsfügungen ihn dem geordneten bürgerlichen Leben und dem Glauben an die erblickende Macht des Christenthums zurückgeben. Die Schilderung des Selben und zahlreicher Nebenfiguren ist überaus lebenswahr, nach den persönlichen Mittheilungen eines Unglücklichen geschildert. — Der Roman kann warm empfohlen werden. Er fehlt in keiner Volksbibliothek.

Infolge besonderer Umstände ist unsere Epoche für die Aufnahme theosophischer Lehren äußerst günstig, das Bestreben macht sich geltend, vermittelt theosophischer Schriften bessernd und veredelnd auf die Völker einzuwirken. Alle nach geistiger Erkenntniß Strebenden möchten sich daher auf ein Werk hinweisen, das in jeder Hinsicht ein treuer und guter Berather genannt werden kann, eine auf wahrhaft wissenschaftlicher Grundlage stehende Leuchte auf dem Wege der Unsterblichkeit. Es ist dies die „**Wagabund Gita**“, das hohe Lied vom Erlöser, Verlag von C. A. Schwetsche u. Sohn in Braunschweig, broschirt 1,60 Mk., ein Buch, von dem Wilhelm Humboldt sagt, daß er Gott danke, weil er ihn lange genug habe leben lassen, um dieses Werk kennen zu lernen. — Durch philosophische Betrachtungen werden wir zu einer richtigen Weltanschauung geführt, die uns die Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller existirenden Formen erkennen läßt. Wir lernen, daß alles Gute nur von Gott kommt und daß wir aus eigenem Willen und eigener Kraft gar nichts Gutes oder Heiliges thun können. Um das Verständnis des Werkes zu erleichtern, sind Citate bekannter Dichter und Philosophen angeführt.

Verantwortl. Redakteur: Alfred Sebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto Döhle, Halle (Saale), Leipzigstr. 87.